

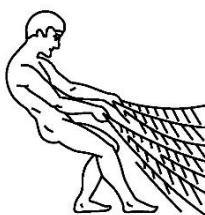
Die lächerliche Finsternis

Hörspiel

von

Wolfram Lotz

Leseprobe



II.

DIE FAHRT AUF DEM FLUSS

1.

Mein Name ist Oliver Pellner, ich bin Hauptfeldwebel der Bundeswehr. Mein Auftrag war es, Oberstleutnant Karl Deutinger ausfindig zu machen, damit er liquidiert werden konnte. Deutinger war Teil einer dreiköpfigen Spezialeinheit gewesen, die eineinhalb Jahre zuvor in den Wäldern im Osten des Landes in geheimer Mission unterwegs war. Das Unternehmen war allerdings nicht zum Abschluss gekommen, da Deutinger, so entnahm ich es den mir ausgehändigten Unterlagen, im Wahnsinn seine beiden Kameraden Ingo Petrov und Matthias Wenske umgebracht hatte. Meine Aufgabe war es nun, Deutinger im Zielgebiet ausfindig zu machen und seinen genauen Aufenthaltsort für einen Luftschlag an das Einsatzzentrum weiterzugeben.

Zu diesem Zweck sollte ich mit einem Patrouillenboot den Hindukusch hochfahren bis ins Zielgebiet. Hier sagen die Leute: „Der Hindukusch ist doch kein Fluss, das ist ein Gebirge.“ Die Leute sehen was im Fernsehen und glauben es einfach und meinen dann zu wissen, dass der Hindukusch ein Gebirge ist. Ich aber war da, ich bin den Hindukusch hochgefahren. Es ist ein dunkler, langsam fließender Strom. Ich bin ihn hochgefahren auf der Suche nach Oberstleutnant Deutinger, hinein in die Regenwälder Afghanistans, begleitet nur von dem Unteroffizier Stefan Dorsch, der unser Patrouillenboot steuerte. Am besten sagt Stefan Dorsch kurz selbst was zu seiner Person.

STEFAN DORSCH Was soll ich denn sagen, Herr Hauptfeldwebel?

PELLNER Na, zum Beispiel, dass Sie aus Ostdeutschland sind.

STEFAN DORSCH Okay. Also ich komme aus Ostdeutschland, aus Bernburg in Sachsen-Anhalt.

PELLNER Und etwas zu Ihrer beruflichen Qualifikation?

STEFAN DORSCH Ich habe Soziale Arbeit studiert.

PELLNER Sie müssen noch dazusagen, dass Sie aber keinen Abschluss gemacht haben.

STEFAN DORSCH Ja, ohne Abschluss.

PELLNER Und sagen Sie kurz, wie Sie zur Bundeswehr gekommen sind.

STEFAN DORSCH Was meinen Sie jetzt genau?

PELLNER Die Sache mit der schlechten Situation, da wo Sie herkommen.

STEFAN DORSCH Ja, also ich bin zur Bundeswehr gekommen, weil ich nach meinem Studium keinen Job gefunden habe. Da habe ich mich verpflichten lassen. Es war schon klar, dass ich dann auch ins Kriegsgebiet muss, aber ich dachte, es ist immer noch besser, als arbeitslos zu sein.

PELLNER Genau. Aber ganz so ohne Weiteres haben Sie sich ja nicht verpflichten lassen. Sie hatten ja Zweifel aufgrund Ihrer privaten Situation.

STEFAN DORSCH Ja, gut, das stimmt.

PELLNER Das sollten Sie noch kurz sagen!

STEFAN DORSCH Ja?

PELLNER Ja, nur wenn Sie wollen!

STEFAN DORSCH Also gut, okay.

Ich hatte erst eine Freundin bisher, und wir waren auch nur eineinhalb Monate zusammen. Das ist jetzt auch vier Jahre her. Ich bin ja inzwischen 31, und natürlich war das auch so eine Sache, dass ich dachte: Wenn ich mich verpflichten lasse und in Einsätze im Ausland muss, macht es das ja fast unmöglich, jemanden zu finden. Und dabei ist das ja das Wichtigste, dass man jemanden hat. Auch Sexualität natürlich, klar.

Das fehlt mir.

Pause.

Soll ich sonst noch was zu mir sagen?

PELLNER Nein, danke, das reicht erst mal.

STEFAN DORSCH Aber ich hätte noch ein Frage, Herr Hauptfeldwebel.

PELLNER Ja?

STEFAN DORSCH Ich fahre Sie den Fluss hinauf, so viel weiß ich ja, aber was genau ist unser Auftrag?

Ach, diese Fragen! Ich durfte es ihm ja nicht sagen, der Auftrag unterlag strengster Geheimhaltung. *Pause.* Ich tat einfach so, als hätte ich ihn gar nicht gehört.

2.

Einige Tage nach unserem Aufbruch erreichten wir wie geplant die letzte richtige Station vor Beginn der völligen Wildnis. Das Camp wurde von italienischen Blauhelmsoldaten betrieben. Man musste uns schon von weitem gesehen haben, denn der Kommandeur, ein gewisser Lodetti, war zur Anlegestelle herabgekommen, um uns zu empfangen.

Lodetti führte uns hinauf zum Camp. Auf dem Abhang lungerten mehrere Dutzend Eingeborene herum, einige lagen unter einem Baum und schliefen, anderen saßen um ein Feuer, über dem sie eine Schlange brien, wieder andere saßen hinter einem Felsvorsprung und spielten stumm eine Art Würfelspiel in der Mittagshitze. Sie alle schienen uns nicht sonderlich zu beachten.

Was machen diese Leute hier?, fragte ich.

Lodetti antwortete in etwa folgendermaßen:

LODETTI Es sind Erntearbeiter. Sie verbringen hier ihre Mittagspause. Hier sind sie sicher vor den Übergriffen der Taliban.

PELLNER Warum verbringen sie ihre Mittagspause hier auf dem steilen Abhang?

LODETTI Ach, hören Sie bloß auf! Sie waren ja erst immer im Camp, aber es ging einfach nicht.

STEFAN DORSCH Was war denn das Problem?

LODETTI Diese Eingeborenen... wie soll ich das sagen... Diese Leute sind ja völlig unzivilisiert. Das Problem war die Toilettenbenutzung. Wir haben lange versucht, ihnen beizubringen, dass sie sich beim Pinkeln hinsetzen, aber es gab immer mal wieder einen unter ihnen, der das einfach nicht gemacht hat. Immer wieder waren kleine Spritzer auf der Klobrille und so. Zweimal waren sogar Spuren in der Schüssel, weil sie offenbar auch die Klobürste nicht benutzt hatten. Es ging einfach nicht mehr. Es war aber auch keine Lösung, sie stattdessen irgendwo hinter das Camp machen zu lassen, bei diesem heißen Klima fängt das sofort an zu stinken. Irgendwann hatte ich die Idee, dass sie einfach ihre Mittagspause auf dem Abhang am Fluss verbringen können. Das ist zwar nicht optimal, aber sie sind dort noch immer durch unser Camp geschützt, und vor allem können sie einfach in den Fluss machen, was sich letztlich als die beste Lösung herausgestellt hat. Und es geht ja wirklich nur um die Mittagspause, abends gehen sie zurück auf ihre Dörfer.

PELLNER Was arbeiten diese Leute denn hier?

LODETTI Sie ernten in den Wäldern das Coltan, man ist ja in diesem Land weit davon entfernt, vernünftigen Anbau zu betreiben. Coltan wird für die Herstellung von Mobiltelefonen verwendet, europäische Firmen zahlen gutes Geld dafür, und wenn wir die

Ernte nicht überwachen würden, würden sich die Taliban die Gewinne unter den Nagel reißen.

STEFAN DORSCH Das heißt, die Station wurde deswegen hier gebaut?

LODETTI Ja, warum auch sonst sollte man auf die Idee kommen, hier in dieser Wildnis eine Station zu bauen. Wir sitzen hier, wir sind völlig abgeschnitten von allem. Wir versuchen seit Monaten, hier Internet zu bekommen, aber es ist einfach nicht möglich, Fernsehen schon gar nicht. Können Sie sich das vorstellen? Wir sitzen hier mitten im Kriegsgebiet, aber wir bekommen nichts davon mit, weil wir hier weder Fernsehen noch Internet haben. Ab und zu werden wir aus den Wäldern mit Granaten beschossen, und es gibt immer wieder Angriffe von einzelnen Einheiten, aber mehr bekommen wir vom Krieg nicht mit, das muss man sich mal vorstellen, es gibt hier einfach kein Internet in diesem dreckigen Nest.

Lodetti führte uns zu seinem Container, wo er uns zum Essen einlud. Ich weiß nicht mehr, was es gab, jedenfalls klang es so:

Das leise Klappern von Besteck.

Irgendwann, während des Essens, sagte Lodetti:

LODETTI Es ist meine Verpflichtung, Sie vor der Weiterfahrt zu warnen. Diese Wildnis da draußen ist das blanke Entsetzen. Abgesehen von einer kleinen Mission flussaufwärts ist das hier die letzte richtige Station. Da draußen in dieser Wildnis herrscht der Irrsinn, man wird da auf Dauer verrückt. Die Wildnis hat auch diesen Deutschen verrückt gemacht.

PELLNER Von welchem Deutschen sprechen Sie?

LODETTI Da sitzt irgendwo ein Deutscher in den Wäldern, man konnte ihn hier über Funk hören. Ich habe das nie gehört. Aber unser Funker hat das immer wieder empfangen, es muss entsetzliches

Zeug gewesen sein. Zunächst ist unser Funker immer seltsamer geworden, saß eben auch nachts am Funkgerät, hat sich abgekapselt. Wir haben uns nichts dabei gedacht, das passiert manchmal hier, dass man eben nicht gut drauf ist, das legt sich dann irgendwann schon wieder. Aber unser Funker ist irgendwann durchgedreht, er hat drei seiner Kameraden mit einem Gartenstuhl getötet, bevor wir ihn erschossen haben. Es war schrecklich.

PELLNER Warum genau hat er das getan?

LODETTI Keine Ahnung. Wir wissen es nicht. Ich habe nach dem Vorfall die Funkanlage unbrauchbar machen lassen, zur Sicherheit. Natürlich ist das ein Problem, weil wir immer noch kein Internet haben, aber ich trage hier als Kommandeur letztlich die Verantwortung.

Im Camp wurde es langsam laut. Die Mittagspause schien vorbei zu sein. Vor dem Fenster zogen die Arbeiter vorbei, begleitet von einigen schwer bewaffneten Soldaten.

„Avanti! Avanti!“-Rufe.

Jeder Eingeborene trug einen leeren Kunststoffbeutel über der Schulter und hatte ein Werkzeug dabei, das eine Mischung aus Greifklemme und Heckenschere zu sein schien. Erst jetzt bemerkte ich, dass vielen Arbeitern einzelne Körperteile fehlten: Einem fehlte ein Ohr, einem anderen ein Arm und die Nase, wieder einem anderen eine Hand, einem fehlten beide Augen und ein Ohr, einem fehlten an einer Hand sämtliche Finger außer dem Daumen, einem anderen fehlte ein Bein, das nur notdürftig durch ein Ofenrohr aus Blech ersetzt worden war. Die Arbeiter machten aber trotz allem einen heiteren Eindruck. Einmal mehr kam mir der Gedanke, dass diese Wilden möglicherweise glücklicher waren als wir Zivilisierten, dass wir, obwohl wir alles hatten, was wir brauchten, unglücklicher waren als diese Versehrten, dass das Glück nichts damit zu tun hatte, ob einem ein Körperteil fehlte oder nicht.

Lodetti war teilnahmslos sitzen geblieben, ganz mit seinem Essen beschäftigt. Irgendwann seufzte er. Dann begann er, ohne jeden Zusammenhang, folgende Geschichte zu erzählen:

LODETTI

Ich bin in einem kleinen Bergdorf in den Dolomiten aufgewachsen, zweihundertfünfzig Einwohner vielleicht. Und als ich ein Kind war, so fünf, sechs, das war Anfang der Siebziger, da gab es da in dem Dorf noch eine ziemlich ausgeprägte Clubszene. Und wir Kinder sind nach dem Abendessen immer noch tanzen gegangen, das war eine verrückte Zeit. Wir haben da auch viele Drogen genommen, viel synthetisches Zeug. Eines Abends habe ich da in einem Club ein Mädchen getroffen, das ich da noch nie zuvor gesehen hatte, die war so alt wie ich, also so fünf oder sechs, und ich habe sie auf Anhieb irgendwie total gemocht. Und wir haben uns auch gleich wahnsinnig gut verstanden. Das Mädchen hieß Marina. Ich hatte an dem Abend Pillen dabei, heftiges Zeug, und das haben wir zusammen eingeworfen und sind total abgetanzt, und es war wirklich wunderschön. Aber irgendwann war natürlich die Party vorbei, und als wir nach Hause gehen sollten, da habe ich plötzlich etwas gefühlt, was ich bis dahin noch nie gefühlt hatte: Ich wollte mit Marina nach Hause gehen und mit ihr vögeln. Das war für mich total verstörend, weil ich war ja ein Kind von fünf oder sechs Jahren, und ich konnte das gefühlsmäßig nicht einordnen. Und Marina war auch völlig davon überfordert: Die hat gesagt, ich sei völlig zuge drogt und solle erst mal wieder runterkommen, wir könnten ja nicht einfach vögeln, wir seien ja noch Kinder. Aber ich habe sie inständig gebeten, mit mir in mein Kinderzimmer zu kommen, aber Marina wollte nicht, und irgendwann ist sie einfach abgehauen und hat mich stehen lassen. Ich war so verzweifelt in dem Moment, wie ich da alleine stand zwischen den Holzhäusern in unserem Dorf, und die Sonne ging bereits auf, dass ich einfach losgeheult habe, dass mir der Rotz und die Tränen bis in meinen Pullover hineingelaufen sind. Ich hab so flennen müssen, und in dem

Augenblick habe ich begriffen, dass mir die scheiß Drogen meine Kindheit versaut hatten.

Lodetti schwieg. Er war für einen Moment sichtlich bewegt. Stefan Dorsch blickte mich fragend an, er verstand auch nicht, was Lodetti uns mit dieser Geschichte sagen wollte. Dann wandte sich Lodetti wieder seinem Essen zu, für ihn schien die Sache damit erledigt zu sein.

Nach dem Essen ging Stefan Dorsch zur Anlegestelle, um das Boot zu betanken und mit Proviant zu beladen. Lodetti und ich blieben noch ein wenig sitzen und tranken einen Espresso und plauderten. Lodetti erzählte mir, er habe den elften September vor einem Fernseher in einer Ferienwohnung am Comer See erlebt und habe sich damals nicht vorstellen können, was darauf alles folgen würde.

LODETTI Ich habe den elften September vor einem Fernseher in einer Ferienwohnung am Comer See erlebt und konnte mir damals nicht vorstellen, was darauf mal alles folgen würde.

Und dann erzählte er, dass es einmal durch das Dach des Containers reingeregnet habe und die Stereoanlage dabei kaputtgegangen sei.

LODETTI Einmal hat es durch das Dach des Containers reingeregnet, und die Stereoanlage ist dabei kaputtgegangen.

Außerdem erzählte Lodetti, dass er gerne Korbmöbel möge.

LODETTI Ich mag gerne Korbmöbel.

Lodetti bestand darauf, mich noch hinab zur Anlegestelle zu begleiten, um uns zu verabschieden:

LODETT Ich bestehe darauf, Sie noch zur Anlegestelle zu begleiten, um Sie zu verabschieden.

Schritte im Gras.

Auf dem Weg hinab zum Fluss blieb Lodetti plötzlich auf dem schmalen Pfad stehen:

LODETTI Diese gottverdammten Wilden, dieses gottverdammte unzivilisierte Gesindel, dieses...

Lodetti hatte sich gebückt und aus dem Gras ein zusammengeknülltes Zellophanpapier eines Schokoriegels aufgehoben.

LODETTI Das ist doch nicht zu glauben! Und da – sehen Sie sich das mal an!

Lodetti rannte ein paar Schritte vor und hob den Stummel einer Zigarette auf, der zwischen den Gräsern lag.

LODETTI *hysterisch* Wie oft habe ich diesen Leuten gesagt, dass sie ihren Müll in den Fluss werfen sollen und nicht auf die Wiese, diese Barbaren, die begreifen es einfach nicht! Die begreifen es einfach nicht! Das ist doch ein Irrsinn! Das ist doch ein Irrsinn! Wir versinken hier noch alle in der Wildnis! Wir werden hier alle in der Wildnis untergehen! So kann man sich doch nicht benehmen! Das ist doch ein Irrsinn! Das ist doch der totale Irrsinn!

Lodetti hatte einen roten Kopf bekommen, er schien um Fassung zu ringen. Kopfschüttelnd stapfte er voran, den Hang hinab. Erst als wir an der Anlegestelle angekommen waren, schien sich Lodetti einigermaßen beruhigt zu haben.

LODETTI Machen Sie's gut, passen Sie auf sich auf, fahren Sie vorsichtig, machen Sie's gut, es ist ein Irrsinn, ein Irrsinn ist es.

Unser Boot setzte sich in Bewegung. Lodetti stand an der Anlegestelle, er winkte uns mit der einen Hand hinterher, in der anderen hielt er immer noch das Zellophanpapier und den Zigarettenstummel. Wir entfernten uns, Lodetti wurde immer kleiner, bis er nicht mehr zu erkennen war, aber ich konnte sehen, dass da irgendwas immer noch winkte. Ich beschloss, einfach nicht mehr hinzusehen. Vor uns war jetzt nur noch der Fluss und ringsherum die finsternen, unendlichen Wälder.